Zeitschrift: Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch
Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband
Band: 112 (2014)
Heft: 5

Artikel: Wie mit Regenbogenfamilien umgehen?
Autor: Purtschert, Patricia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-949284

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie mit Regenbogenfamilien umgehen?

Wie für andere (werdende) Eltern so ist auch für queere Eltern die kompetente und respektvolle Begleitung während Schwangerschaft und Geburt von grösster Bedeutung. Wie aber unterscheiden sie sich von jenen? Das Selbstverständnis und die Bedürfnisse von queeren Eltern sind ganz unterschiedlich und allgemeingültige Aussagen sind darüber weder möglich noch sinnvoll. Da die gesellschaftliche und rechtliche Situation von Regenbogenfamilien aber nach wie vor anders aussieht als diejenige von heterosexuellen Familien, lassen sich für den Umgang mit Regenbogenfamilien einige hilfreiche «Faustregeln» festhalten.

Patricia Purtschert, Zürich

Meine Partnerin und ich teilen uns, wie so viel andere Paare, gewisse Dinge nach unseren Vorlieben auf. Dazu gehört, dass sie lieber telefoniert als ich. Als wir vor einem Jahr auf der Suche nach einer Beleghebamme waren, hat das nicht selten zu Verwirrung geführt. Wenn sich meine Partnerin telefonisch vorgestellt und die wichtigsten Eckdaten kommuniziert hat, hörte ich sie sagen: «Nein, schwanger bin nicht ich, sondern meine Partnerin. Wir sind ein Paar und erwarten unser zweites Kind.» Je nach Gegenüber folgte dann eine längere oder kürze Klärungsphase. Solche Erfahrungen häufen sich zurzeit im Berufsalltag von Schweizer Hebammen. Regenbogenfamilien machen zwar immer noch einen vergleichsweise kleinen Teil der Bevölkerung aus, aber deutlich mehr lesbische, bisexuelle, queere und Trans-Frauen oder schwule, bisexuelle und Trans-Männer werden heutzutage Eltern. (Im Folgenden verwende ich, wenn ich von lesbischen, schwulen, bisexuellen, queeren oder Transgender-Eltern spreche, den Begriff «queere Eltern», und wenn ich von ihren Familien spreche, die Begriffe «queere Familie» oder «Regenbogenfamilie».)

Patricia Purtschert ist Philosophin und Kulturwissenschaftlerin, u.a. mit dem Schwerpunkt Gender Studies. Sie arbeitet zurzeit an einem Forschungsprojekt zur postkolonialen Schweiz an der ETH Zürich.

Queere Familien

Regenbogenfamilien gibt es in unterschiedlichsten Konstellationen. Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie nicht der herkömmlichen Vorstellung von Kernfamilie entsprechen, die aus einer heterosexuellen Frau, einem heterosexuellen Mann und den gemeinsamen biologischen Kindern besteht. Für queere Familien ist aber genau ihre jeweilige Konstellation real. Es ist deshalb zentral, dass ihre Familienform als selbstverständlich anerkannt wird. Dazu ein Beispiel: Lesbische Mütter werden oft nach dem Vater ihrer Kinder gefragt. Auch wenn diese Frage meistens nicht böse gemeint ist, kann sie mühsam und verletzend sein, weil sie suggeriert, dass eine Familie ohne Vater nicht vollständig sei. Auch einer Familie mit zwei Vätern kann die ständige Frage nach der Mutter das Gefühl geben, etwas Grundlegendes fehle dieser Familie. Dabei ist die Sache äusserst einfach: Regenbogenfamilien vermitteln meist sehr schnell und klar, wie sie sich verstehen und wer zur Familie gehört. Hier muss man ansetzen – und nicht bei den eigenen Familienbildern im Kopf. Natürlich ist respektvolles Nachfragen bei Unklarheiten möglich – aber mit der nötigen Sensibilität. Wenn eine Hebamme nach der genetischen Herkunft des Kindes fragt, weil es einen medizinischen Grund dafür gibt, wird das ganz anders wahrgenommen, als wenn sie aus Neugier fragt, wie denn das Kind «gemacht worden» sei. Zum sensiblen Umgang mit queeren Familien gehört auch, auf ihren Sprachgebrauch zu hören. Wenn zwei lesbische Mütter vom «Samenspender» statt vom «Vater» sprechen, weil mit letzterem eine Rolle assoziiert wird, die es in ihrer Familie nicht gibt, ist es angebracht, diesen Begriff aufzunehmen. Auch den Begriff Co-Mutter, den manche für diejenige Mutter verwenden, die das Kind nicht ausgetragen hat, lehnen viele queere Eltern ab. Sie betonen, dass diese nicht weniger Mutter ist und deshalb auch so bezeichnet werden soll.

Wichtig ist auch, queere Eltern sichtbar zu machen und ihnen das Gefühl zu geben, sie seien willkommen. Das bedeutet etwa, dass bei Geburtsvorbereitungskursen und Informationsveranstaltungen auch von der Partnerin der Schwangeren und nicht nur vom Partner gesprochen wird. Oder queere Eltern auf Websiten und Informationsmaterialien von Geburtshäusern und Hebammen zu erwähnen. Allerdings reicht es nicht immer aus, die lesbische Mutter «dazuzuaddieren». Es kann beispiels-

weise sein, dass sich diese im Geburtsvorbereitungskurs manchmal lieber mit den schwangeren Frauen als mit den Vätern austauscht. Queere Eltern ernst zu nehmen, beinhaltet darum auch die Bereitschaft, die gewohnten Abläufe anders zu gestalten.

Queere Elternschaften

Die Situation jenes Elternteils, der keine genetische Beziehung zum Kind hat, ist in unserer Gesellschaft schwierig: oftmals muss er darum kämpfen, als Elternteil gesehen zu werden. Für die Zusammenarbeit mit der Hebamme ist es darum zentral, dass alle Eltern und zukünftigen Eltern als solche behandelt werden. Im Falle eines lesbischen Paares soll also die nicht-schwangere Mutter selbstverständlich einbezogen werden. Bei Dreier- oder Viererkonstellationen ist wichtig, dass nicht eine Unterscheidung zwischen denjenigen *mit* und denjenigen *ohne* genetischen Bezug zum Kind getroffen wird. Ein Beispiel dazu: Ein lesbisches Paar kriegt gemeinsam mit einem schwulen Paar ein Kind. Die Väter werden das Kind eineinhalb Tage die Woche, die Mütter dreieinhalb Tage die Woche betreuen. An den Wochenenden wechseln sie sich ab. Alle vier verstehen sich als Eltern. Die nicht-schwangere Frau macht nun aber die Erfahrung, dass sie häufig nur als Partnerin der Mutter angesprochen wird, während der schwule Freund, der der genetische Vater ist, selbstverständlich als Vater gilt. Das verletzt sie, umso mehr als sie gemeinsam mit ihrer Partnerin die Hauptarbeit leisten und das Kind grösstenteils betreuen. Schwierig ist die Situation aber auch für denjenigen Vater ohne genetischen Bezug zum Kind, weil er von vielen nicht als Vater, sondern ebenfalls nur als Partner des zukünftigen Vaters behandelt wird. Dieses Beispiel macht deutlich, wie wichtig es für die Hebamme zu wissen ist, wer die Elternschaft übernehmen wird. Wer einfach auf das bekannte «Mami-Papi-Kind»-Modell zurückgreift, wird dem angesprochenen Beispiel der Vierer-Konstellation nicht gerecht – einerseits, weil die eine Mutter und der eine Vater ausgeschlossen werden, andererseits, weil die andere Mutter und der andere Vater wie ein heterosexuelles Paar behandelt werden, das sie nicht sind.

Queere Schwangerschaften

Was Männer und Frauen ausmachen, das wird in unserer Gesellschaft noch immer stark anhand heterosexueller Normen definiert: So heisst es, Frauen und Männer seien verschieden und würden sich ergänzen. Frauen gelten dann beispielsweise als emotional kompetent und fürsorglich, Männer hingegen als rational und durchsetzungsfähig. Die feministische Bewegung thematisiert schon seit Jahrzehnten, dass solche Aufteilungen höchst problematisch und keineswegs von Natur aus gegeben sind. Dennoch sind sie noch weit verbreitet. Was bedeutet dies für queere Menschen?

Erstens: Queere Beziehungen ticken oftmals anders als heterosexuelle. Viele orientieren sich nicht am Modell der Komplementarität, sondern eher an Vorstellungen von Gleichheit. So zeigen Studien, dass Erwerbs- und Haushaltsarbeit in homosexuellen Beziehungen egalitärer aufgeteilt werden als in heterosexuellen. Für die Ereignisse um Schwangerschaft und Geburt bedeutet dies, dass die nicht-schwangere Frau die schwangere oftmals sehr nahe begleitet. Unter Umständen hat sie auch bereits ein Kind geboren oder beschäftigt sich mit dem Gedanken, dies noch zu tun. Auch dadurch kann sich eine besondere Anteilnahme an den Vorgängen im Körper der Partnerin ergeben. Weiter ist die Sexualität von queeren Personen ein zentraler Punkt, der von der Norm abweicht. Für Fragen rund um Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Verhütung und Sexualität ist es deshalb hilfreich, wenn eine Hebamme ein Grundwissen über queere Sexualitäten hat oder zumindest die Bereitschaft mit sich bringt, über alternative Formen von Sexualität zu sprechen. Auch bei Fragen rund um die Familienplanung stellen sich für queere Eltern andere Fragen und sie benötigen andere Informationen als heterosexuelle Paare. Ein lesbisches Paar möchte vielleicht erfahren, wie man selber eine Insemination vornimmt und auf welche Geschlechtskrankheiten der Samenspender getestet werden soll. Und ein Transmann möchte wissen, wann er mit der Verwendung von Testosteron, das er für die Schwangerschaft abgesetzt hatte, wieder beginnen kann. Um diesen Bedürfnissen gerecht werden zu können, ist es wichtig, queere Familien in der Ausbildung und Weiterbildung von Hebammen zu thematisieren.

Und schliesslich nehmen sich viele queere Frauen die Freiheit heraus, Aspekte von alternativen Weiblichkeiten oder von sogenannt «männlichen» Geschlechtsidentitäten für sich zu reklamieren. Manche schwangere Lesben haben deshalb (wie übrigens auch nicht wenige heterosexuelle Frauen) Schwierigkeiten, sich in den vorherrschenden Bildern von Schwangerschaft und Mutterschaft wiederzuerkennen. Wurde mir beispielsweise gesagt, in der Schwangerschaft käme meine natürliche

Comment faire avec les familles arc-en-ciel?

Par des exemples de configurations plus ou moins complexes, l'auteure montre pourquoi il faut sortir du schéma «Mère/père/enfant» pour suivre les familles «queer» sans les heurter ni les stigmatiser.

Evitons d'abord les questions qui font preuve d'une curiosité mal placée (y compris celles portant sur la sexualité). Prenons en compte un certain nombre de réalités, entre autres:

- Le partage des tâches est plus égalitaire au sein des couples de même sexe.
- La «deuxième» mère peut déjà avoir été mère elle-même ou désirer le devenir plus tard, si bien qu'elle se sent davantage proche du corps de sa partenaire enceinte.
- Les lesbiennes ont tendance à s'écarter de l'image idyllique de la féminité supposée «naturelle» de la femme enceinte: elles n'en sont pas pour autant moins mères.
- Les normes dominantes ne sont pas toujours appréciées par les couples hétérosexuels, car elles ne correspondent ni à leur quotidien ni à leurs désirs. Cela est vrai aussi pour les familles «queer».

Weiblichkeit zum Ausdruck, hat mich das immer ratlos gemacht. Zu oft in meinem Leben wurde mir vermittelt, meine lesbische Lebensweise oder mein feministisches Selbstverständnis seien «unnatürlich» – was soll ich nun damit anfangen, dass mein schwangerer Körper plötzlich wunderbar «natürlich» sein soll? Besonders schwierig sind solche Norm-Bilder von Weiblichkeit für Transmänner. Dazu wiederum ein Beispiel: Ein Transmann sucht Wege, um seine Schwangerschaft mit seinem männlichen Selbstverständnis zusammenzubringen. Er hüllt den wachsenden Bauch in weite Pullover oder bewegt sich so, als hätte er einen «Bierbauch». Eigentlich klappt das ganz gut, der Transmann arrangiert sich mit seinem neuen Körper und das Baby gedeiht in seinem Bauch. Anstrengend ist aber, dass ihm immer wieder nahegelegt wird, er müsse sich während der Schwangerschaft «weiblich» und «mütterlich» fühlen. Zuweilen erinnert ihn dies schmerzlich an die Zeit vor und während der Transition, als er darum kämpfen musste, mit dem männlichen Pronomen und Vornamen angesprochen und als Mann gesehen zu werden. Auch dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es im Umgang mit queeren Menschen ist, bestehende Vorstellungen hinter sich zu lassen. Um die Erfahrung eines schwangeren Transmannes ernstnehmen zu können, muss der Zusammenhang von Schwangerschaft und Geschlecht radikal neu angegangen werden.

Die Arbeit mit Regenbogenfamilien macht es nötig, vertraute und als selbstverständlich geltende Vorstellungen von Elternschaft und Familie infrage zu stellen. Das ist nicht nur hilfreich im Umgang mit queeren Menschen. Es ermöglicht auch einen kritischen Blick auf dominante Vorstellungen von Weiblichkeit, Männlichkeit, Elternschaft und Familie. Nach wie vor sind sehr eingeschränkte Vorstellungen davon vorherrschend, wie Familien auszusehen und wie Väter und Mütter sich zu verhalten haben. Dies, obwohl die Realität der meisten Familien anders aussieht. Die Erfahrungen von Single-Müttern und -Vätern, Patchworkfamilien, Eltern mit Verbindungen zu anderen Kulturen und queeren Menschen sowie von all denjenigen, bei denen sich solche Aspekte überschneiden, werden so an den Rand gedrängt. Die vorherrschenden Normen zielen aber auch an den Realitäten und Wünschen von zahlreichen heterosexuellen Familien vorbei, die sich in jenen nicht wiedererkennen können oder wollen.

Kontakt
Dr. Patricia Purtschert
Geschichte der modernen Welt
ETH Zürich
Clausiusstrasse 59, Raum RZ E 8.2, 8092 Zürich
www.phil.ethz.ch
patricia.purtschert@gess.ethz.ch

Besondere Familien … nicht besser, nicht schlechter – einfach anders!

Die Unterrichtseinheit «Besondere Schwangerschaften und Familien» im Bachelor-Studiengang Hebamme, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW)

Ilke Hasler, Dozentin BSc-Studiengang Hebamme, ZHAW, Winterthur

Der gesellschaftliche Lebensentwurf von Regenbogenfamilien ist im Hebammenstudium an der ZHAW im letzten Theoriesemester Thema in der Unterrichtseinheit «Besondere Schwangerschaften und Familien». Dies unter dem Aspekt, dass Anderssein nicht nach dem Kriterium besser oder schlechter, sondern als Vielfalt von Menschen, Lebensentwürfen und Möglichkeiten zu bewerten ist.

In der Unterrichtseinheit analysieren die Studentinnen die besonderen Bedürfnisse, Herausforderungen und Schwierigkeiten von Regenbogenfamilien. Ebenso eruieren sie deren rechtliche und medizinische Voraussetzungen sowie disziplinäre und interdisziplinäre Unterstützungsangebote. Ausserdem setzen sich die Studentinnen mit ihren eigenen Werten und Normen auseinander, um ihre Haltung zum Thema Regenbogenfamilien zu reflektieren.

Neben einer Einführung ins Thema mit Inputvorlesung, Videosequenzen und Diskussionen beinhaltet der Unterricht das Verfassen von Skripten anhand eines Studienauftrages. Abschliessend findet eine Diskussion mit einer Gynäkologin mit Arbeitsschwerpunkt Regenbogenfamilien und einer Mutter aus einer Regenbogenfamilie statt. Die Studentinnen profitieren dabei von den persönlichen Erfahrungen der beiden Diskussionsteilnehmerinnen und können weitere rechtliche und fachliche Fragen klären.

«Nicht besser, nicht schlechter – und gar nicht so anders», lautet häufig das Resümee von Hebammenstudentinnen nach dem Unterricht. Wie jede andere Familie haben Regenbogenfamilien ein Anrecht auf eine bedürfnisorientierte, respektvolle und professionelle Hebammenbetreuung. Dies bedingt Sensibilität und Offenheit gegenüber nicht-traditionellen Familienformen und ein spezifisches Fachwissen, um diese Familien im Rahmen von Best Practice und entsprechend den Kompetenzen partizipativ und evidenzbasiert betreuen und beraten zu können.